

Grusswort Markus Meckel – Veranstaltung FES zum Vereinigungsparteitag – 27.9.2020

Als Mitglied des Kuratoriums der FES bin ich gebeten worden, die heutige Veranstaltung zur Erinnerung an den Vereinigungsparteitag vor genau 30 Jahren zu eröffnen.

Hintergrund dafür war offensichtlich das Bewusstsein, dass in diesem Zusammenhang nicht nur das Ende der Ost-SPD, sondern auch ihr Anfang und ihre kurze, aber wichtige Geschichte in diesem deutschen und europäischen Schicksalsjahr 1989/90 zur Sprache kommen muss.

Hier sei an die große Rede Gorbatschows vor der UNO am 7. Dezember 1988 erinnert. Er bekannte sich zum internationalen Recht und zu den Menschenrechten und rief zur Zusammenarbeit an den globalen Problemen auf. Gorbatschow kündigte den Rückzug von 500 000 Soldaten aus Mitteleuropa an und erklärte die Wahlfreiheit des „sozialen Systems“, wie er es nannte - faktisch die Rücknahme der Breschnew-Doktrin. Anfang Juli wurden diese Aussagen vom Warschauer Pakt bekräftigt.

Doch inzwischen war viel geschehen: Polen hatte nach dem Runden Tisch im Juni gewählt und wenige Wochen später sollte Tadeusz Mazowiecki der erste nichtkommunistische Ministerpräsident im OstBlock werden. Das reformkommunistisch regierte Ungarn hatte die Grenzanlagen an der Grenze zu Österreich abgebaut und die Genfer Flüchtlingskonvention unterzeichnet. 50 000 DDR-Bürger verließen in den kommenden Wochen über Ungarn, die Tschechoslowakei und Polen die DDR.

Auch in der DDR hatte es angefangen zu brodeln.

Anfang Februar, kurz vor dem Start des Runden Tisches in Polen, von dem wir natürlich nichts wussten, beschlossen Martin Gutzeit und ich, die Sozialdemokratische Partei in der DDR neu zu gründen. Wir wollten uns in die Geschichte der Sozialdemokratie stellen, mit welcher im 19. Jahrhundert die Arbeiter aus Opfern der Unterdrückung zum politischen Subjekt der Befreiung wurden. Genau dies wollten wir für die DDR - dass aus Untertanen der kommunistischen Diktatur Bürger werden, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

In den folgenden Monaten zeigte sich jedoch, wie schwer es sein würde, in den Kreisen der Opposition für eine solche Parteigründung Mitstreiter zu finden. Die wenigsten wollten eine parlamentarische Demokratie westlichen Musters, wie sie uns vorschwebte.

Im Juli 1989 stellten Martin Gutzeit und ich den Aufruf fertig, mit welchem wir zur Mitarbeit an der Gründung der Partei aufriefen und wesentliche politische Grundorientierungen vorgaben. Am 26. August 1989, am 200. Jahrestag der Proklamation der Bürger- und Menschenrechte während der Französischen Revolution gingen wir dann in die Öffentlichkeit. Damit waren wir die ersten, die ihre Köpfe erhoben. In den kommenden Wochen folgten das „Neue Forum“, „Demokratie Jetzt“ und der „Demokratische Aufbruch“. Unter diesen repräsentierten wir jedoch die radikalste Infragestellung des absoluten Macht- und Wahrheitsanspruchs der SED und vollzogen dann am 7. Oktober 1989

im Pfarrhaus von Schwante am Rande Berlins unsere formelle Gründung. Mit Stephan Hilsberg an der Spitze wurde eine Führung gewählt, ich hielt einen programmatischen Vortrag und 10 programmatische Artikel, die Martin Gutzeit verfasst hatte, wurden beschlossen.

Von diesem Tage an gab es nach der Zwangsvereinigung von 1946 erstmalig wieder eine Sozialdemokratie im Osten Deutschlands und damit die Chance für jeden Bürger, sich ihr anzuschließen. Ihre Gründung war eine Kampfansage an die Diktatur und ein kraftvolles Zeichen der Zuversicht, demokratische Verhältnisse zu schaffen.

Die im September beginnenden und ab dem 9. Oktober machtvollen Demonstrationen in Leipzig, Magdeburg, Erfurt, Berlin und vielen anderen Städten gaben den neuen politischen Initiativen das Gewicht, die politische Entwicklung voranzutreiben. Ab dem 4. Oktober koordinierten sich diese neuen demokratischen Kräfte in einer Kontaktgruppe. Von ihr ging dann die Initiative zum Runden Tisch aus, der schließlich am 7. Dezember 1989 seine Arbeit begann.

Am 9. November 1989 fiel im Zuge der Friedlichen Revolution die Mauer. Die SED verlor immer mehr Macht und Initiative. Wir hatten mit der Gründung der SDP, wie die Ost-SPD erst hieß, einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Sozialistischen Internationale gestellt. Mitte Oktober gab es einen ersten Kontakt mit der SPD in Bonn. Unmittelbar nach dem Mauerfall, am 11. November 1989, direkt im Anschluss an die Kundgebung am Schöneberger Rathaus besuchten Hans-Jochen Vogel und Willy Brandt Vertreter der neugegründeten SDP in Ostberlin. Schon am 9. Nov. hatte uns Willy Brandt einen Brief geschrieben und zur Ratssitzung der SI nach Genf eingeladen, bei der wir einen Beobachterstatus erhielten. Am 13. Dezember 1989 vereinbarten beide Parteien eine Partnerschaft und intensive Zusammenarbeit. Am 18. Dezember hielt ich in Westberlin beim Programmparteitag der SPD im ICC ein Grußwort.

Schon am 6. Dezember hatte Willy Brandt Rostock besucht und auf einer Kundgebung geredet. Als Helmut Kohl mit Hans Modrow am 19. Dezember Dresden besuchte, sprachen Willy Brandt und ich auf einer Kundgebung in Magdeburg vor Zehntausenden von Menschen auf dem Domplatz. Die Delegiertenversammlung Mitte Januar 1990 fand schon mit Unterstützung der SPD statt, ähnlich dann der 1. Ordentliche Parteitag in Leipzig im Februar, bei dem dann Willy Brandt zum Ehrenvorsitzenden auch der Ost-SPD gewählt wurde.

Diese wenigen Daten machen deutlich: Schon die kurze Geschichte der Ost-SPD kann nicht ohne den ständigen Bezug zur SPD in der Bundesrepublik erzählt werden. Das gilt für die Führungsebene genauso wie für den Parteiaufbau an der Basis in den Regionen. Wie viele spontane Kontakte, Hilfen und Kooperationen führten später dann auch zu kommunalen Partnerschaften!

Bis zur freien Wahl am 18. März gab es ständige Abstimmungsgespräche zwischen den Sozialdemokraten in Ost und West. Wir trafen uns dazu mehrfach am Flughafen Tegel.

Hervorzuheben ist hier – gerade im Unterschied zu dem was andere erlebten, dass Hans-Jochen Vogel und Johannes Rau, um insbesondere diese beiden zu nennen, uns als noch recht chaotische Parteiführung, deren Äußeres ja auch nicht gerade den westlichen Gepflogenheiten entsprach, mit Achtung und Respekt und auf Augenhöhe begegnete. Davon konnten andere nur träumen. Gerade dies ist der SPD in dieser Phase hoch anzurechnen!

Seit Anfang 1990 wurden wir intensiv von der West-SPD unterstützt. Gespräche und Beratung, Versuche, unsere Organisation zu professionalisieren. Wahlkampfhilfe, nicht mit Geldkoffern, aber mit Kundgebungen bekannter Sozialdemokraten.

Natürlich bekamen wir die heftigen Spannungen mit, die die westliche Sozialdemokratie zwischen den Positionen Willy Brandts und des Kanzlerkandidaten Oskar Lafontaine schier zerriss. Das machte Führung für den Vorsitzenden fast unmöglich. Dieser Kanzlerkandidat machte unser Leben schwerer, als es sonst schon war. Während für Willy Brandt und die ältere Generation die deutsche Einheit die Erfüllung eines Lebenstraumes war, geriet sie für Helmut Kohl wie für Oskar Lafontaine unter die Perspektive der kommenden Bundestagswahl – wenn auch mit völlig entgegengesetzten Positionen.

Großen Dank gilt es zu sagen für die bewährte Unterstützung der SPD-Bundestagsfraktion für die SPD-Volkskammerfraktion, die Dietrich Stobbe mit Besonnenheit und Augenmaß moderierte. Ich denke, davon wird später noch gesprochen.

Auch von Ibrahim Böhme ist zu reden, wie Wolfgang Schnur langjähriger Agent der Stasi gegen die Opposition in der DDR. Nach der Veröffentlichung unserer Initiative zur Parteigründung, wurde er, da er als einziger unter uns einen Berliner Wohnsitz hatte, erster Ansprechpartner westlicher Journalisten, die von ihm fasziniert waren. Er eroberte die Herzen der Sozialdemokraten im Westen auf allen Ebenen und auch vieler im Osten. Auch nach seinem Rücktritt wegen seiner Arbeit für die Staatssicherheit hielt das an. Er blieb – gemeinsam mit Käthe Woltemath aus Rostock – gewissermaßen Sprecher einer starken Minderheit in der Fraktion gegen die Regierungsbeteiligung nach der freien Wahl. Beim Vereinigungsparteitag delegierte die Ost-SPD nicht etwa Richard Schröder, Martin Gutzeit oder mich in den gemeinsamen Bundesvorstand, sondern Böhme und Woltemath. Auch das gehört zur Geschichte der Ost-SPD.

Man kann rückblickend schon sagen, dass die Ost-SPD in ihrer politischen Kultur recht schnell in die westliche SPD gefunden hat. Willy Brandt berichtete mir früh vom Streit über die Große Koalition in der 60er Jahren – und bestärkte uns in unserem Streit, den wir zu führen hatten, in die Regierung zu gehen und die Deutsche Einheit mit zu gestalten.

So kann heute gesagt werden, dass die ostdeutsche Sozialdemokratie die einzige politische Kraft in der DDR war, die in allen Phasen des Jahres 1989/90 gestaltend mit von der Partie war. Im

Herbst 1989 gehörte sie an der Seite der neuen demokratischen Initiativen zu den führenden Kräften der Friedlichen Revolution, während die Blockparteien noch lange an der Seite der SED standen und erst am Runden Tisch langsam von ihr abrückten. Nach der freien Wahl gestalteten Sozialdemokraten die Verhandlungen zur Deutschen Einheit mit, während die neuen demokratischen Initiativen wegen ihrer gespaltenen Position zur Einheit wie zu parlamentarischen Abläufen stark marginalisiert waren.

Diese Ost-SPD, die heute vor 30 Jahren mit der westdeutschen verschmolz, war ein schwieriges Stück sozialdemokratischer Geschichte, aber eines, auf das die Sozialdemokratie bei aller notwendigen kritischen Auseinandersetzung stolz sein kann.

Heute wird es nun jedoch nicht nur um dieses Jahr gehen dürfen, die letzten 30 Jahre gilt es übergreifend in den Blick zu nehmen. Das gilt für die Entwicklung in Ostdeutschland ebenso wie für die Neugestaltung Europas, die seitdem stattgefunden hat. Aber diese Brücken zwischen der sozialdemokratischen Zukunft 1990, ihren Hoffnungen und Themen, und den heutigen Herausforderungen und Gestaltungsideen der Zukunft, sind jetzt gleich Thema des Gesprächs, nachdem einem Start mit einem kurzen Film.